

Predigt Osternacht 2026 „Scheinbar tot und doch Leben“

Liebe Schwestern und Brüder

Kurz vor Ostern kam die Schock-Nachricht: In Deutschland herrscht Eier-Knappheit! Schon seit vier Jahren decken deutsche Hühner nicht mehr den Bedarf an Frühstückseiern auf unseren Esstischen. Nur 72 Prozent der 21 Milliarden Eier, die die Deutschen jährlich köpfen, schälen, braten und verrühren, stammen noch aus eigenen Hühnerställen. Die restlichen Eiweiß-Tresore werden zumeist von niederländischen oder polnischen Hennen gelegt. Aber die liefern auch nicht mehr genug, so dass vor Ostern das Angebot knapp wurde. Selbst so renommierten Medien wie der ZEIT war diese Not eine Schlagzeile wert. Glücklicherweise wer seine Osterei rechtzeitig besorgt hat. Andernfalls wäre eine ungetrübte Feier des Festes massiv gefährdet gewesen. Aber warum?

Zu Ostern gehören viele Symbole: der Hase, die Kerze, das Lamm oder die Osterglocken. Das Ei aber ist das wichtigste Zeichen des Frühlingsfestes. Wozu brauchen wir einen Osterhasen, wenn er keine Eier versteckt? Ostern ohne Eier ist wie Weihnachten ohne Baum - das geht einfach nicht!

Viele Symbole haben einen biblischen oder biologischen Hintergrund: Das Lamm erinnert an das Pessachlamm, das Osterwasser an die Taufe und die Osterglocken an das aufkeimende Leben im Frühjahr. Was der Hase dabei soll, ist nur schwer erklärbar. Manche deuten ihn als Symbol der Wachsamkeit oder beziehen sich auf die mittelalterliche Vorstellung, dass der Hase mit offenen Augen schlafen würde und so auf Jesus hinweise, der zwar ins Grab gelegt wurde, aber nicht im Tode blieb. So recht überzeugt die Erklärung nicht, weil ja schon Kindern nicht zu erklären ist, wie ein Hase Eier legen soll.

Wie aber ist das Ei zum Ostersymbol geworden? In der Bibel lässt es sich nicht auf den ersten Blick ausmachen.

Es gibt eine sehr einfache und historische Erklärung: Die mittelalterliche Kirche kannte in der Fastenzeit ein Gebot, neben allen Milchprodukten auch auf Eierspeisen zu verzichten, da diese zu den Fleischspeisen gerechnet wurden. Da aber gerade die Wochen vor Ostern als gute Legezeiten galten, nutzte man die Eier zum einen als fällige Pacht an den Landesherren, die somit in Naturalien bezahlt wurden, und zum anderen als zeichenhafte Geschenke zum Osterfest. Der Erklärung fehlt zugegebenermaßen ein wenig Romantik. Darum kennt die glaubende Tradition noch eine Legende, die der Heilige Katharina von Alexandrien die Verbindung von Ei und dem Fest der Auferstehung zuschreibt. Es wird erzählt, dass Kaiser Maxentius nach Alexandrien kam und von der Klugheit der Christin Katharina hörte. Er ließ sie deshalb zu sich vorladen. Maxentius galt als Christenverfolger, der auch vor Todesurteilen nicht zurückscheute. Er wusste wohl, dass Katharina Christin war, ließ sich aber von ihr über Jesus Christus und seine Botschaft erzählen. Der Kaiser habe ihr aufmerksam zugehört und sei sehr beeindruckt gewesen. An dem Punkt aber, als Katharina bekannte, dass Jesus Christus von den Toten auferstanden sei, reagierte er mit Unverständnis und Zweifel. Maxentius war überzeugt, dass

niemand von den Toten auferstehen könne. Daher hielt er Katharina entgegen: „Ich werde deiner Geschichte nur dann Glauben schenken, wenn es dir gelingt, aus einem Stein neues Leben zu erwecken.“

Katharina ging auf den Markt und kaufte ein beinahe ausgebrütetes Entenei.

Damit ging sie wieder zum Kaiser und hielt ihm das Ei hin. Lange geschah nichts, dann begann die junge Ente einen Spalt in die Schale zu picken. Der Kaiser erlebte mit, wie das Tier sich aus dem Ei befreite und Katharina deutet ihm das Geschehen mit den Worten: „Scheinbar tot und doch Leben.“

Maxentius wurde kein Christ, aber er sei dennoch sehr nachdenklich geworden.

Katharina nutzte das wenig. Sie erlitt dennoch ein grausames Martyrium.

Man darf durchaus Zweifel an der Historizität dieser schönen Geschichte haben, aber die Grundaussage „Scheinbar tot und doch Leben“ lässt das Ei tatsächlich zum Ostersymbol schlechthin werden, weil es verdeutlicht, was Menschen nicht mit Logik nachvollziehen können: Aus etwas Kaltem, Hartem und Totem kommt Wärme, Zartes und Lebendes hervor. Es bleibt eine Legende. Aber im Kern führt sie uns das Geheimnis von Ostern hin: Im Inneren des Grabes wächst neues Leben.

Blickt man noch genauer hin, dann birgt das Ostereier einige wesentliche Aussagen über das Geheimnis dieser Osternacht.

Es ist ein Fest der Hoffnung, die aus der Trauer erwächst.

Christen haben das Ei nicht als Osterspeise erfunden. Traditionell gehört es zum jüdischen Pessachfest, also der großen österlichen Erinnerung an die Befreiung aus Ägypten. Dort hat es seinen Platz, weil es im jüdischen Alltag sowohl Zeichen der Trauer als auch der Hoffnung ist. Das Ei symbolisiert im Judentum verhandeltes Leben, so wie es die Israeliten als Sklaven in Ägypten erfuhren, als sie unfrei waren. Zugleich aber steht es für die Überzeugung, dass man die Hoffnung nicht aufgeben darf, weil Leben sich stets Raum schaffen kann. Juden schenken sich v.a. in traurigen Zeiten Eier mit dem Wunsch, dass dieses Jahr rund läuft und nicht von schlimmen Ereignissen unterbrochen wird. Ostern erinnert uns an die Menschen, deren Leben eingengt ist und sich nicht entfalten kann:

- Menschen in seelischen Leiden und Depressionen
- Menschen gebunden durch Krankheit und Hilfsbedürftigkeit
- Menschen in ungerechten Systemen dieser Welt, Christen, die ihren Glauben nicht leben dürfen.

Die Erfahrung, dass Leben ver- und behindert wird, Menschen ausgenutzt und verzweckt werden, nicht nur durch politische Machthaber, sondern auch in unserer „freien“ Welt als Sklaven einer bis ins Extremen gesteigerten Gier nach Gewinnmaximierung, ist noch immer traurige Wirklichkeit. Dennoch glauben wir, dass an Ostern schon neue Machtverhältnisse angebrochen sind: Nicht

mehr Todesmächte, die das Leben einengen, sondern Lebenskräfte, die den Menschen frei machen, werden am Ende siegen.

Das Leben bricht sich Bahn

„Wie der Vogel aus dem Ei gekrochen, hat Jesus das Grab zerbrochen“, so rezitierten Christen über viele Jahrhunderte einen Spruch, der das Geheimnis von Ostern erklärt. Wir wissen nicht, was in der Zeit zwischen Karfreitag und dem Ostermorgen geschehen ist. Lag Jesu einfach tot im Grab, starr und unbeweglich bis Gott ihn auferweckt hat? Oder ist da Aktion hinter dem Stein, die den Blicken der Hinterbliebenen verborgen bleibt?

Die alte Theologie hat bewusst in ihr Glaubensbekenntnis eingefügt:

„Hinabgestiegen in das Reich der Toten.“ Sieht man griechische Auferstehungsbilder, dann fällt auf, dass sie nie den Auferstehungsmoment zeigen, sondern Christus, der in die Unterwelt hinabsteigt, den Tod besiegt, sich auf die Pforten des Totenreiches stellt und Adam und Eva, die ersten Menschen, am Handgelenk packt und aus ihren Gräbern reißt. Da steckt also ganz viel Leben, das sich hinter dem Stein abspielt. Nur wir können es nicht sehen.

Das Evangelium berichtet zwar von einem Erdbeben, das die Welt durcheinander bringt, aber österlichen Glauben kann es noch nicht bringen. Der wächst langsam. Die Jünger werden keine 180 Grad-Wendung machen und plötzlich aus Angsthasen zu Helden werden. Das wäre zu idealistisch gedacht. Dieser Weg braucht Zeit, Hinhören und die Bereitschaft sich zu öffnen.

Vielleicht erklärt das Ei, dessen Schale im Inneren durchbrochen wird, auch ganz gut unseren persönlichen Weg zu Ostern. Natürlich erzählt man es uns Jahr für Jahr, nicht nur an den Ostertagen, sondern als Grundbotschaft unseres Glaubens: Jesus ist nicht im Tod geblieben und auch mein Leben ist nicht mit dem Tod vorbei. Nur können wir die Schale nicht von außen öffnen, können niemanden zum österlichen Glauben zwingen. Wenn es an der Zeit ist, dann wird die Schale von Innen durchstoßen und wir werden von dort aus unseren Weg zur Botschaft der Auferstehung finden. Was wir von außen geben, also durch Liturgie und Verkündigung, ist jene Wärme durch das Wort der Hoffnung, die das Leben im Inneren braucht, um so weit zu wachsen, dass es nach außen aufbricht. Das Leben wächst im Inneren und bricht sich Bahn. Die Natur zeigt es uns und das Osterfest wird dafür zum Symbol. Noch nicht jeder muss schon an dem Punkt sein, mit ganzem Herzen sich zur Auferstehung zu bekennen. Auch die Jüngerinnen und Jünger Jesu brauchen Zeit. Maria von Magdala braucht viele Hinweise, um ihr „Rabbuni“ zu sprechen. Die Jünger von Emmaus müssen lange gehen, bis sie sagen können: „Brannte uns nicht das Herz in der Brust.“ Thomas quält sich eine lange Woche mit der Frage, ob es wahr sein kann, was die anderen ihm erzählen, bis zu dem Moment, in dem

der Auferstandene vor ihm steht und es aus ihm herausplatzt: „Mein Herr und mein Gott.“

Wie viel Ringen mit dem Schicksal muss mancher Mensch durchmachen mit der Frage „Warum musste mein Mann sterben?“ „Warum muss mein Kind krank werden?“ bis zu dem Wort „Ich glaube, dass es bei Gott doch noch Hoffnung gibt.“

Schließlich: Ostern ist zerbrechlich wie das Ei.

Wer es fallen lässt, hat nichts mehr in Händen. Das Evangelium wird v.a. von einem Begriff geprägt: „Angst“. Die Wächter fallen aus Angst zu Boden. Die Engel sagen zu den Frauen: „Fürchtet euch nicht.“ Dennoch eilen sie voll Furcht und Freude zu den Jüngern. Jesus hält sie auf und ermutigt sie: „Fürchtet euch nicht.“ Es muss für die junge Christengemeinde, die sich um den Auferstandenen schart, noch immer das reale Erleben von Angst gegeben haben. Die Bedrohung verschwand nicht. Ihr Leben war anfangs noch sicher, aber mit ihrem Glauben an den Auferstandenen gerieten sie in Gefahr, aus ihren Familien, ihren Dörfern und bald aus ihrer Glaubensgemeinschaft ausgeschlossen zu werden. Es wird viele gegeben haben, die trotz der Osterbotschaft angesichts dieser Krisen in alte Ängste abgerutscht sind. Die Osterhoffnung bleibt gefährdet v.a. durch jene Ängste, die ein Leben zu überschatten drohen: Die Angst vor dem Zerschneiden des eigenen Glücks, die Angst, krank zu werden, die Angst vor unserem eigenen Sterben.

Am Kreuz wollten die Menschen einen brechen, der ihnen Hoffnung machte auf Leben, das nicht abgebrochen wurde. Gott stellt sich in Jesus unserer Zerbrechlichkeit, unseren Zweifeln, unserer Furcht und unserer Zögern. Wer auf den Auferstandenen schaut, der erkennt in ihm den, von dem Jesaja am Karfreitag sagt: „Der Herr fand Gefallen an seinem zerschlagenen Knecht; er rettet den, der sein Leben als Sühnopfer hingab.“

Ein Gott, der nicht stark auftritt, der den Menschen in seinem zerbrechlichen Wesen nahe ist und ihn nicht mit einer Kraft überfordert, die uns gar nicht eigen ist. Dieser Gott ermutigt uns, nicht am Leid und an Krisen zu zerbrechen und so uns das österliche Leben nehmen zu lassen.

Schließlich symbolisieren die rotgefärbten Eier den lebendigen und auferstandenen Christus und sein für uns vergossenes Blut.

Am Ende des Ostergottesdienstes werden sie in der griechischen Kirche gegeneinander geschlagen und derjenige, dessen Ei ganz bleibt und nicht beschädigt wird, ist der Glückliche für das ganze Jahr.

Der Brauch erinnert daran: Heute ist ein Fest der Lebensfreude. Ostern will ausgekostet, geschmeckt und genossen werden. So rufen wir uns zu: „Christus anesti – Christus ist auferstanden“ und zugleich „Frohe Ostern und guten Appetit.“ Amen.

(Sven Johannsen, Pfr.)